

# „Wo Swing ist, gibt es Hoffnung“

Jazzpianist Dan Nimmer über den Trost des Unperfekten, engstirnige Jazz-Gralshüter und fliegende Klaviere.

Von Luitgard Koch

„It don't mean a thing if it ain't got that swing“, stellte einst Duke Ellington klar. „Nichts hat Bedeutung, wenn es nicht swingt.“ Wenn Jazz-Pianist Dan Nimmer in die Tasten greift, spürt der Zuhörer förmlich den lässigen Glamour der Swing-Ära. Nicht umsonst ist der 35-Jährige aus Milwaukee seit fast zehn Jahren Mitglied des bekannten Lincoln Center Jazz Orchestra in New York. Dessen herausragender Leiter, Trompeter, Komponist und Grammy-Preisträger Wynton Marsalis, holte den talentierten Musiker, kaum, dass er im Big Apple angekommen war, in die Big Band. In „Marians Jazzroom“ in Bern, einen der renommiertesten internationalen Jazzclubs, zeigte er sein Können mit seinem eigenen Trio und spielte voll poetischer Inspiration. Die „Wiener Zeitung“ sprach mit dem Jazzpianisten nach seinem virtuosen Auftritt.



Swing altert nie, sagt Pianist Dan Nimmer. Foto: Dan Nimmer

„Wiener Zeitung“: Sie gelten als „alte Seele des Swing“. Wie definieren Sie diese Musik?

**Dan Nimmer:** Mit meinem Spiel verfolge ich die Evolution des Swing bis in die moderne, heutige Zeit. Die Grundidee ist, dass alle Phasen des Swing immer präsent sind. Jeder Moment im Swing ist modern und fortwährend neu. Er erneuert sich ständig, denn ein Swingrhythmus ist zeitlos und altert nie. Jazz ist für mich, wenn du diese Gemeinschaft von Musikern hast, die zusammen swingen. Und wo Swing ist, gibt es Hoffnung.

Pianist Robert Glasper sagte einmal, Jazz sei heute oft eine Geschichtsstunde, anstatt dass man einfach Musik macht, die Spaß macht.

Das sehe ich nicht so. Wir wollen aus der Vergangenheit schöpfen, ihr unseren eigenen Stempel aufdrücken und den Stil beibehalten.

Und wir sind damit nicht in einer Traditionsfalle gefangen oder engstirnige Gralshüter.

Teilen Sie die Sichtweise: Im Jazz gibt es keine Fehler?

Lassen Sie es mich so sagen: Wenn du mit deinen Musikern die richtige Verbindung hast, wenn du diesen bestimmten Ausdruck hast, dann freut den Zuhörer ein vermeintlich falscher Ton genauso. Im Jazz geht es nicht unbedingt immer um totale Perfektion. Es gibt Musiker, die perfekt sein wollen, aber das wird dann oft steril und kalt.

Wie sind Sie zum Jazz gekommen? Hatten Sie Klavier studiert?

Ich habe anfangs tatsächlich klassisches Klavier studiert. Aber davor spielte ich Schlagzeug. Wahrscheinlich, weil es das Hobby meines Vaters war. Bei uns zuhause lief immer Musik. Nicht unbedingt ständig Jazz, sondern auch Earth, Wind and Fire oder George Benson. Meine Tante vererbte uns ein Klavier. Es war ein 100 Jahre altes Hofner und ziemlich verstimmt. Ein paar Oktaven unter dem mittleren C klangen ein bisschen wie Donner (*lacht*). Vielleicht lebten noch ein paar

alte Seelen in dem Klavier. Und kann sein, dass ich dank ihnen dahin gekommen bin, wo ich jetzt bin. Am ersten Tag im Milwaukee Conservatory of Music schickte uns Jazzdozent Mike Davis los, ein paar Jazzplatten auszuwählen, und ich entschied mich für Oscar Peterson und Miles Davis.

Und wer ist heute Ihr Lieblingspianist?

Das ist schwer zu sagen. Aber der erste, der mich total begeisterte, und das bis heute, ist und bleibt Oscar Peterson. Als ich das erste Mal ein Album von ihm hörte, war ich wie vom Blitz getroffen. Und ich sagte mir: „Wow, das ist genau das, was ich machen möchte.“ Seine Virtuosität, sein Erfindungsreichtum und seine kultivierte Anschlagstechnik sind legendär, seine Stücke akustische, beglückende Antidepressiva. Er war der Mann, der dem Klavier das Fliegen beibrachte.

Sie haben mit „Corcovado“ von Antônio Carlos Jobim ein Bossa-Nova-Stück in Ihrem Programm. Was fasziniert Sie daran?

Ich liebe diese zart-melancholische Stimmung dieser brasilianischen Musik. Der brasilianische Pianist, Gitarrist und Komponist Antonio Carlos Jobim war ein Mann mit feinem Gespür für unaufdringliche, aber unsterbliche Melodien und einprägsamen, nicht zu schnellen Rhythmus. Eine ganz einfach wirkende Melodie, die sich unverzüglich im Ohr festsetzt. Und eine möglichst leise Interpretation. Ich mag seine extrem fein gearbeiteten Kompositionen. Sein Lehrer war ein emigrierter Deutscher: Hans-Joachim Koellreutter, der in Brasilien die Zwölftonmusik Arnold Schönbergs propagierte.

Wie sind Sie in Wynton Marsalis Lincoln Orchestra gekommen?

Es war mein Glück, dass ich den Sprung von Milwaukee nach New York gewagt habe. Die Stadt

ist einfach nach wie vor der Hot Spot für Jazz. Und Wynton ist ein wunderbarer Mentor. Ich war erst 22, als er mich entdeckte. Ich habe seither sehr viel gelernt, mehr Stile, als ich vorher beherrschte. Da wir immer wieder mit anderen Musikern zusammenspielen, wie etwa dem weltweit profiliertesten Oud-Spieler aus dem Irak, Naseer Shamma, erweitert sich mein Horizont ständig. Und gerade dieses Beispiel zeigt, welche vereinende und universelle Kraft Jazz ist.

Sie sind viel unterwegs. Gibt es Orte, die Sie besonders lieben?

Ja, Japan. Die japanische Kultur, angefangen vom hohen Ehrenkodex der Samurai über die Theaterspielkunst Kabuki, No-Theater, die Haiku-Dichtkunst bis hin zu Zen, hat mich beeindruckt. Ihr Streben nach Harmonie und ihr starker Gemeinschaftssinn. Nur wenn alles seine feste Ordnung hat, fühlen sie sich wohl. Deswegen gibt es in Japan für nahezu alles geschriebene und ungeschriebene Regeln: Wie verpacke ich ein Geschenk, wie muss ich mich gegenüber wem verbeugen, wie serviere ich Tee? Zudem hat Japan einen großen Jazz-Markt. Ich habe meine vier Alben bei dem japanischen Label „Venus Records“ veröffentlicht. Last but not least habe ich dort meine Frau Hisana in einem Plattengeschäft getroffen. Inzwischen haben wir eine kleine Tochter. Und wann immer ich sie anblicke, denke ich: Wenn alle mehr zu schätzen wüssten, welches Geschenk Kinder bedeuten, dann würden wir in einer wesentlich besseren Welt leben. ■

CD Dan Nimmer Trio: All The Things You Are, Label: Venus, mit David Wong (Bass), Pete Van Nostrand (Schlagzeug). Am 29./30. Jänner 2018 tritt er mit Wynton Marsalis Jazz at Lincoln Center Orchestra (JLCO) im Wiener Konzerthaus auf.

## Wem passt der Stiefel?

Theater der Jugend zeigt Cinderella-Adaption.

Von Petra Paterno

In Berlin gelten sie als Dreamteam des „Neuen Deutschen Musicals“: Librettist Peter Lund und Komponist Thomas Zaufke. Mit Bühnenhits wie „Babytalk“ haben sie die übliche Kombination aus Gesang, Schauspiel und Tanz neu aufgemischt. Auch im Kinder- und Jugendmusical geben die beiden den Ton an. Werke aus der Lund-Zaufke-Musical-Fabrik sind regelmäßig im Theater der Jugend zu sehen, darunter sogar Auftragswerke wie „Der gestiefelte Strassenkater“. Nun steht ihr „Cinderella passt was nicht“ aus dem Jahr 2000 auf dem Spielplan des Renaissance-theaters.

Das Stück wildert in diversen Aschenbrödel-Bearbeitungen von Grimm bis Disney und setzt dem Märchenspiel via Cross-Dressing noch eins drauf: Cinderella (Livia Wrede) verkleidet sich als junger Ritter und erobert in der Verkleidung das Herz des Prinzen (Simon Stockinger). Statt des gläsernen

Schuhs aus der Vorlage verliert sie hier auf der Flucht einen Kampfstiefel.

Das Gute-Laune-Stück inszeniert Werner Sobotka routiniert. Der versierte Musical-Regisseur ist alles andere als ein biederer Märchenonkel und setzt die pointenreiche Vorlage erwartungsgemäß anspielungsreich um.

Die Bühne (Sam Madwar) zitiert ein Märchenschloss und wird auf mehreren Ebenen bespielt. Das neunköpfige Ensemble hält sich wacker, allerdings ragt kein Darsteller besonders hervor. Am ehesten noch Frank Engelhardt, er tritt als gute Fee in Aktion, Kostüm und Spielweise erinnern an Jack Lemmon in „Manche mögen's heiß“. Sobotkas Inszenierung ist gewiss eine gelungene Show, allerdings fehlen Glanzlichter. ■

### THEATER

Cinderella passt was nicht  
Theater der Jugend, Wh.: 29. Jän  
★ ★ ★ ☆ ☆

## Was verbindet Kunst und Spitäler?

Kunst- und Kulturverbände präsentieren Forderungen an die Regierung.

„Wir eröffnen den Dialog“, sagte Gerhard Ruiss, Geschäftsführer der IG Autorinnen Autoren bei einer Pressekonferenz in Wien. Vertreter von zehn Interessensverbänden heimischer Künstler haben dabei eine Art „Regierungsprogramm der Kunst- und Kulturschaffenden“ vorgestellt.

Mit der Aktion strebe man auch einen Termin bei Kulturminister Gernot Blümel (ÖVP) und anderen

zuständigen Ministern an. Vor allem stoßen sich die Interessensvertreter an der fehlenden Auseinandersetzung mit der prekären sozialen Lage von Künstlern.

„Uns stört, dass wir als Bittsteller hingestellt werden, die subventioniert werden müssen, weil sie es sonst nicht schaffen“, sagte Peter Paul Skrepek von der Musikergilde. „Es geht nicht darum, dass Kunst und Kultur subventioniert

werden müssen. Sie müssen finanziert werden, wie etwa das Spitalwesen auch.“

Ruiss sieht im Regierungsprogramm „nicht ein Mehr an Möglichkeiten, sondern ein Mehr an Kontrollmöglichkeiten“. Sein Fazit: „Es weht ein neoliberaler Geist.“

Dass Kunst und Kultur eine Querschnittsmaterie ist, wurde in vielen Wortmeldungen deutlich. So hält etwa Fabian Eder vom Dachverband der österreichischen Filmschaffenden den geplanten Wegfall der Notstandshilfe für besonders gefährlich in einem Bereich „extrem hoher Armutsgefährdung“ wie der Filmbranche. Ulrike Kuner von der IG Freie Theaterarbeit monierte, dass die darstellende Kunst außerhalb der Bundestheater keine Erwähnung im Regierungsprogramm finde,

Künstler hätten mit der Regierung als Gesetzgeber und Fördergeber zu tun, so Ruiss abschließend. „Wir haben uns positioniert. Aber wir haben erst begonnen. Sie werden wieder von uns hören.“ ■



„Es weht ein neoliberaler Geist“, so Gerhard Ruiss. Foto: apa/H. Punz